

**Montag, 11. Januar                    Großzügig schenken**

Zum Weihnachtsfest gibt es in vielen Gefängnissen in Deutschland die Tradition, dass die Seelsorgerinnen und Seelsorger kleine Geschenktüten für die Inhaftierten vorbereiten und austeilen. Je nach Budget und Größe der Anstalt werden dann entweder alle Inhaftierten beschenkt oder aber nur diejenigen, die zum Weihnachtsgottesdienst gehen. In der JVA Plötzensee, in der ich arbeite, hat es sich so eingebürgert, dass nur die Gottesdienstbesucher eine kleine Weihnachtstüte mit Süßigkeiten und etwas Tabak bekommen.

Leider entsteht dadurch die Situation, dass dieses Geschenk für manche ein sehr wichtiger Grund für ihre Teilnahme am Gottesdienst wird.

Um so froher war ich, als diesmal ein paar der Tüten übrigblieben und ich mir überlegen konnte, wem ich damit noch eine Freude machen kann. Natürlich gibt es immer einige Inhaftierte, mit denen ich in Kontakt bin, die aber nicht oder nur selten zu Gottesdiensten kommen – aber sollte ich wirklich immer nur dieselben ansprechen?

Mit dieser Frage im Herzen ging ich mit den Tüten in der Hand in ein Hafthaus, in dem gerade Aufschluss war und viele Inhaftierte unterwegs waren. Und ohne noch zu lange zu überlegen, gab ich sie ein paar Männern, die mir zufällig entgegenkamen. Ich kannte sie nicht und wusste auch nicht, ob sie mit Weihnachten irgendetwas anfangen konnten. Aber unverhofft ein Geschenk zu bekommen, löst in jedem Fall Freude aus – und das war es, was ich sofort sah und wodurch mir klar wurde, das Richtige getan zu haben.

Erst hinterher fiel mir ein, dass das etwas ist, was viel zu wenig praktiziert wird: Großzügig sein gegenüber jemandem, der nicht damit rechnet. Weil ich zu viel hatte, konnte ich spontan großzügig schenken.

Aber, so überlege ich seit einigen Tagen, wäre es nicht eine überaus freundliche und noch dazu sehr christliche Geste, wenn wir das viel öfter tun würden? Denen etwas schenken, die nicht damit rechnen? Nicht nur den üblichen Verdächtigen. Nicht nur denen, die sowieso schon eingepreist sind. Nicht nur den Mitgliedern, den Zugehörigen, den Steuerzahlern.

Sondern ganz frei auch darüber hinaus allen, die uns über den Weg laufen. Was würde das für ein großartig-großzügiges Jahr werden!

**Dienstag, 12. Januar                    Großzügig verzichten**

Wenn ich mich mit meiner Frau streite, dann merke ich fast immer, dass wir beide irgendwie ein bisschen Recht haben und zugleich beide irgendetwas falsch gemacht haben.

Gerade während der aktuellen Kitaschließung geht es oft darum, wer die Kinder denn nun betreut. Da müssten wir unsere dienstlichen Termine eigentlich gut miteinander abgesprochen haben – aber leider ist das nicht so. Mal sage ich beim Abendessen nur so nebenbei, dass da noch etwas ansteht und meine Frau vergisst es sofort wieder, mal kommt sehr kurzfristig eine mehr oder weniger wichtige Sache herein.

Sind dabei wichtige Termine oder Arbeitszeiten berührt, kann es schon mal zu längeren Diskussionen kommen, warum das "immer" passiert und ob es nicht mehr Rücksichtnahme bräuchte.

Aber eigentlich könnte ich doch manchmal einfach auf mein Recht verzichten und einen anderen Termin für den Familienfrieden wieder absagen. Warum gelingt mir das bloß so selten? Fühle ich mich zu wichtig in meinem Beruf? Möchte ich andere Menschen nicht enttäuschen durch eine Absage? Oder ist mir am Ende wichtiger, mein Recht zu bekommen und es bequem zu haben als meiner Frau entgegenzukommen?

Wie immer es im konkreten Einzelfall auch sei, ich habe gemerkt: Um großzügig zu sein, muss ich manchmal auch verzichten.

Denn es hilft ja gar nichts, wenn ich immer darauf poche, dass ich Recht habe oder wichtig bin. Manchmal hilft es, mich daran zu erinnern, wo ich stünde, wenn nicht auch andere mir gegenüber manchmal großzügig sein würden.

Allein was meine Eltern über Jahre und Jahrzehnte für Energie, Geld und Nerven in mich investiert haben.

Aber auch in meiner Beziehung zu Gott vergesse ich oft, was mir alles geschenkt ist. Und fange an, mit ihm zu streiten, dass mein Leben so anstrengend ist oder dass nicht alles so kommt, wie ich mir das wünsche. Dabei kann ich froh sein, dass ich meine Fehler nicht immerzu von ihm aufs Brot geschmiert bekomme. Großzügig fühle ich mich weiterhin von ihm beschenkt mit Gesundheit, einer Familie, einer interessanten Arbeit.

Da kann ich es mir eigentlich auch leisten, bei der häuslichen Termindiskussion das nächste Mal großzügig zu sein!

**Mittwoch, 13. Januar            Großzügige Schöpfung**

Während des Lockdowns zieht es mich immer wieder hinaus in die Wälder rings um Berlin. Ich fahre einfach mit der S- Bahn zu einer Endhaltestelle und gehe los.

Besonders der Tegeler Forst hat es mir angetan, mit einem Weg am See entlang, mit dem ältesten Baum Berlins, der "Dicken Linda" und vielen schönen Aussichten.

Dort ist mir beim Spaziergang aufgegangen, von welcher großen Pracht wir umgeben sind. Natürlich gibt es bessere Jahreszeiten als die weitgehend schneefreien Berliner Winter und natürlich haben die heißen Sommer der letzten Jahre viel totes Holz hinterlassen. Aber sogar wenn man sich die Wälder noch schöner vorstellen kann, sind sie mir trotzdem jedes Mal ein großer Genuss. Ich nehme die Vielfalt der Vegetation wahr, atme die frische Luft, höre das Rauschen des Windes und genieße es, wie meine Schritte mich Stück für Stück tiefer in die Natur führen.

Als religiös fühlender Mensch spüre ich dort: Die Welt ist so voll von der Großzügigkeit Gottes! Die Vielfalt des Lebens, das Miteinander und Durcheinander von Bäumen und Pilzen und Käfern und Farnen, all das sich gegenseitig bedingende Leben!

Wer sehenden Auges und offenen Herzens durch die Natur geht, kann erfahren: Gott teilt seine Gaben im Überfluss aus und wer sich diesem Reichtum öffnet, wird selbst damit beschenkt.

Wenn der graue Himmel über Berlin sich wieder mal ein paar Tage zu lang über der Stadt wölbt, dann hilft mir ein solcher Gang durch die Natur, um das Leben in seiner Weite und Größe neu zu erahnen. Und sei es nur auf einem umgefallenen Baumstamm.

Mitten in der Pandemie mit ihren vielen Beschränkungen und Problemen macht sich dann ein Gefühl der Dankbarkeit in mir breit. Dankbarkeit für die berauschende Überfülle an Leben und Dankbarkeit, dass ich mittendrin sein darf.

Aber es spielt auch etwas Angst hinein. Werde ich das in zwanzig Jahren auch noch sehen können? Oder vertrocknen unsere Waldböden vorher? Sind wir in der Lage, all dieses überschießende Leben am Leben zu lassen oder führt unser Lebensstil zum Kollaps?

Ich bin überzeugt: Ein Gespür für die großzügige Fülle der Natur und das Gefühl der Sorge für sie sind eine wichtige Basis dafür, mehr Verantwortung aufzubringen.

**Donnerstag, 14. Januar**

**Großzügig spenden**

Auf meinem Weg zur Arbeit in die Justizvollzugsanstalt fahre ich jedes Mal ein langes Stück mit der Ringbahn. Im Winter – und ganz besonders in diesem Corona-Winter – sind viele Notleidende in der S-Bahn, um dort zu betteln. An manchen Tagen begegnen mir allein auf meinen beiden halbstündigen Fahrten sechs bis acht Betroffene, die um etwas Geld oder eine andere Spende bitten. Dann möchte ich mich am liebsten in mein Buch oder mein Handy verkriechen und nichts mit all dem Elend zu tun haben.

Ich kann sie ja doch nicht aus ihrer Lage retten. Schon gar nicht mit meiner kleinen Spende. Sie geben es ja doch für Drogen oder Alkohol aus, denke ich dann. Und wenn sie schon arm sind, dann müssten sie sich wenigstens nicht so gehen lassen, so schmutzig und zerzaust. Außerdem ist ja die Sozialpolitik schuld, besonders die Berliner Wohnungsmisere – und diese strukturellen Probleme löst man nicht einfach durch ein paar Münzen. So denke ich manchmal und könnte mich innerlich aus der Verantwortung stehlen.

Aber das will ich nicht!

Auch dann nicht, wenn ich das vermeintliche Totschlagargument höre: Man könne ja doch nicht jedem etwas geben.

So sehr auch etwas Wahres in all den klugen Sprüchen und Argumenten steckt, so wenig stimmt gerade dieser letzte Satz.

Natürlich kann ich allen etwas geben! Und ich versuche es auch meistens. Ich gebe zu, dass ich nicht immer beutelweise Kleingeld dabei habe und wenn ich nichts mehr habe, dann habe ich halt nichts mehr. Aber es ist doch nicht so, dass ich arm werde, wenn ich fünf Mal am Tag 50 Cent oder sogar einen Euro gebe.

Das ist die eine Seite. Die andere ist die Art und Weise, wie ich es gebe. Nicht jedes Mal möchte ich viel dazu sagen und unterwürfige Dankesworte will ich auch nicht hören.

Aber ein Blick ins Gesicht meines Gegenübers sollte schon drin sein. Und einen schönen Tag zu wünschen kriege ich meistens auch noch hin.

Mir kommt es so vor, als wäre das manchmal fast genauso wichtig wie die Münze. Dann kann der Tag eigentlich auch gar nicht mehr ganz furchtbar werden. Lasst uns den Notleidenden achten! Und bleiben wir großzügig beim Spenden!

**Freitag, 15. Januar**

**Vergeblich großzügig**

In meiner Arbeitsstelle als Seelsorger im Gefängnis Plötzensee hatte ich unlängst ein Gespräch mit drei polnischen Inhaftierten. Zwei von ihnen leben schon lange in Berlin und haben ihren Lebensmittelpunkt hier. Familie und Arbeit gehören für sie zu ihrem Alltag dazu. Und leider auch immer mal wieder kleinere Betrügereien oder Fahren ohne Führerschein, weswegen sie inhaftiert sind.

Der dritte lebt seit acht Jahren auf der Straße, ohne Berufsausbildung, ohne Arbeit, ohne nahestehende Menschen um sich herum. Er sitzt im Gefängnis, weil er unter Alkoholeinfluss mehrere kleine Diebstähle begangen hat und dafür eine Geldstrafe bekam, die er nicht zahlen konnte.

Die anderen beiden waren von seiner Lage angerührt. Sie wollten ihm helfen und versuchten, Lösungswege für seine prekäre Situation nach der Haft zu finden. Der Ältere versprach, ihn in seinem Baugeschäft unterzubringen und überlegte sogar, wie er eine Unterkunft bereitstellen könnte. Aber er betonte, dass für ihn Verlässlichkeit und regelmäßiges Erscheinen unbedingt dazu gehören, wenn er ihm helfen soll. Als Gegenleistung war er bereit, das Risiko einzugehen, einem nahezu Unbekannten Arbeit und Wohnraum zu organisieren.

Der Dritte bestätigte zwar, dass er unter seinen furchtbaren Lebensbedingungen leide und dem Leben auf der Straße auch gern entkommen wolle, aber er sagte auch, dass er den Alkohol mit Sicherheit nicht lassen könne. Da war es mit den großzügigen Angeboten bald vorbei.

Nun sprachen die anderen beiden auf ihn ein und wollten ihm klarmachen, dass er so nicht vorankommen werde, dass er keinen Fuß auf den Boden kriegen würde für einen gesicherten Aufenthalt in Deutschland.

Der aber blieb dabei. Auf Alkohol könne und wolle er nicht verzichten. Vielleicht ist das großer Realismus gewesen, vielleicht war er auch einfach nur hoffnungslos.

Seit diesem Gespräch beschäftigt mich der Gedanke, wie damit umzugehen ist. Soll jemand dann einfach aufgegeben werden? Oder müssen wir großzügig sein mit den Schwächen der anderen? Und Hilfe anbieten, auch wenn die andere Seite gar nicht will?

Das macht mich etwas ratlos, wie großzügig ich wirklich sein soll.

**Samstag, 16. Januar**

**Großzügigkeit zulassen**

Ich tue mich unheimlich schwer damit, mir helfen zu lassen. Lieber bin ich selber in der Position, anderen hilfreich zu sein. Dann fühle ich mich sicher und souverän. Ich habe die Kontrolle und so fällt es mir auch leichter, großzügig zu sein. Möglicherweise kennen Sie diese Gefühle auch.

Andersherum aber begeben sich auf unbekanntes Terrain. Als Bittsteller bin ich dem Anderen und seinem Wohlwollen irgendwie ausgeliefert und kann mich nur schwer revanchieren. Das nämlich ist oft mein erster Impuls: Ich suche eine Möglichkeit, das Gute zu bezahlen, möchte nicht in jemandes Schuld stehen und lieber selbst klarkommen.

Als Seelsorger bin ich gern großzügig bei meinen Gesprächspartnern im Gefängnis. Natürlich sind alle selbstverschuldet dort, aber der Freiheitsentzug, um den es eigentlich geht, ist ja nur eine Dimension der Strafe. Selbst Kaffee ist ein Luxusprodukt, das extra eingekauft werden muss. Also lade ich gern zum Gespräch bei Kaffee ein. Und wenn mich jemand bittet, dann gebe ich auch schon mal einen Kaffeefilter voll Kaffeepulver mit.

Neulich wollte auch mir jemand etwas Gutes tun und schenkte mir ein Bild, an dem er lange gearbeitet hatte. Seit ich im Gefängnis arbeite, bin ich sehr wachsam, was das angeht: Ein solches Geschenk als Antwort auf eine Spende von mir kommt gefährlich nahe an einen Handel heran, durch den Ansprüche und Abhängigkeiten entstehen könnten. Deshalb ist diese Art von Geschenk und Gegengeschenk verboten.

Dadurch aber bleiben die Inhaftierten immer in der Position von Bittstellern, die selbst nichts geben und in Notsituationen nur betteln können. Es ist eine entwürdigende Beziehung, in der immer nur einer gibt und nie der Andere.

Wenn ich das vor Augen habe, dann fällt es mir viel leichter, mir auch helfen oder mich beschenken zu lassen. Dann verlasse ich nämlich die Stellung des Stärkeren und werde zum Beschenkten. Ich kann zeigen, dass die Großzügigkeit meines Gegenübers mir gut tut. Auch wenn das manchmal Überwindung kostet.

Letztendlich habe ich übrigens auch das Bild angenommen und in mein Büro gestellt. Damit ist es nicht nur für mein privates Vergnügen da, sondern kommt all meinen Besuchern zugute.

Und die Großzügigkeit des Spenders kann noch weitere Kreise ziehen.